



## Internationale Zeitschrift für Kulturkomparatistik

Band 9 (2022): *Spiegel der Gesellschaft von heute? Familien in der Schweizer Literatur | Les familles dans la littérature suisse: miroir de la société actuelle?*

Herausgegeben von Emily Eder, Sylvie Jeanneret und Ralph Müller

Ralph Müller: Abschied von der Familie in der deutschschweizerischen Gegenwartsliteratur? In: IZfK 9 (2022). 227-250.

DOI: 10.25353/ubtr-izfk-c50c-1055

**Ralph Müller (Freiburg)**

### **Abschied von der Familie in der deutschschweizerischen Gegenwartsliteratur?**

*Farewell to the family in contemporary Swiss-German literature?*

According to a frequently encountered view, the family novel is not at all compatible with the modern phenomena of life. On closer inspection, however, it can be seen that such reproaches presuppose a trivialised genre that may be innovatively destroyed or renewed. In response to such reproaches, this article proposes a more general notion of family novel, denoting those narratives whose content and structure are essentially shaped by the relationship between characters in terms of intergenerational biological, cultural or material continuities or discontinuities. In addition, this article argues that the issues of intergenerational relationships still play a role. For instance, actual kinship without stable, affective relationships is an ongoing theme. However, there are Swiss German family novels in which the failure of establishing a strong emotional intergenerational relationship are narrated with a new relaxedness. Failing families or the renunciation of family attachment are no longer existential problems.

*Keywords: family novel, Swiss-German literature, Christoph Geiser, Katharina Geiser*

Gegen den ästhetischen Wert der Familien- und Generationenromane ist viel geschrieben worden. Dabei beobachtet man in Literaturkritik und -wissenschaft häufig, dass die diese Romane mit einer schematischen Idealisierung der Kernfamilie assoziiert werden. Allerdings sind in den Fiktionen bürgerliche Werte wie Kernfamilie und Ehevertrag nicht weniger unter Druck als in der Realität. So gibt es in zeitgenössischen Romanen eine große Vielfalt von Familienmodellen. Und wenn

es mit dem geordneten Familienleben nicht klappt, wird dies kaum schicksalhaft oder traumatisch geschildert. Eine Mannigfaltigkeit von Lebens- und Familienmodellen wird gerade dann sichtbar, wenn sich eine Figur so entwickelt, dass sie ihre Identität nicht über die Fortsetzung der Generationenkette festlegt.

Um im Folgenden die Konsequenzen der Vielfalt von Familienmodellen für die literaturwissenschaftliche Behandlung von Familien- und Generationenromanen zu betrachten, werden (1) die Kritik am Familienroman dargestellt und (2) dessen Definition diskutiert. Nach einer überblickshaften Auseinandersetzung mit der (3) Entdramatisierung der bürgerlichen Familienkonstellation, werden (4) die Romane „Unter offenem Himmel“ von Katharina Geiser und (5) „Schöne Bescherung“ von Christoph Geiser erörtert, da sie Protagonisten zeigen, die sich bewusst und besonnen von der Generationenkette verabschieden. Ich werde im Folgenden aus Gründen der Ausdrucksökonomie meistens vom „Familienroman“ sprechen und darunter, wenn nicht anders markiert, weitere Formen wie „Generationenroman“ mitmeinen.

### *1. Kritik des Familienromans*

Mark Andersons „kleine Geschichte des Familienromans“<sup>1</sup> hat eine Reihe der Vorwürfe gegen das Genre des Familienromans in einer rhetorischen Frage zusammengefasst. So fragt er, ob „nicht dem Familienroman ein Geruch von Altmodisch-Realistischem, Unkritisch-Biederlichem, ja Weiblich-Sentimentalem“ anhafte, „den die neueste Welle deutsche Gedächtnis- bzw. Generationsromane nicht immer zu lüften“<sup>2</sup>, vermöge. Die Frage ist insofern rhetorisch, als Anderson sich bemüht, diese Vorwürfe – zumindest mit Blick auf die Literatur der klassischen Moderne – zu relativieren. Schaut man aber in die vielen kritischen Aussagen zum Familienroman, finden sich nicht nur weitere Belege für Andersons Liste, die Vorwürfe lassen sich zugleich weiter präzisieren. Die folgende Auflistung mischt Belege aus Texten unterschiedlicher Art und Qualität:

- „Realismus“: Das bereits genannte Merkmal „realistisch“ lässt sich als ästhetischer Vorbehalt verschiedentlich nachweisen. Beispielsweise entdeckte Arnd Beise vor rund zehn Jahren eine Tendenz der Gattung „Familienroman zu einem trivialen Realismus“<sup>3</sup>.
- „Lineare Erzählstruktur“: Kritisiert wird, dass die Erzählstruktur von der Reihenfolge der Generationen abhängig ist. Beispielsweise befindet die Literaturkritikerin Ursula März, dass das „Hauptprinzip“ des Familienromans, „das Erzählen entlang einer Generationenfolge, die Auslegung

<sup>1</sup> Vgl. Anderson (2010: 23).

<sup>2</sup> Ders., 23.

<sup>3</sup> Beise (2011: 199).

des familiären Mikrokosmos als Fallbeispiel historischer Zeitgeschichte [...] durchweg jedem vertraut“<sup>4</sup> ist.

- „Weibliche Sentimentalität“: Die Zuordnung zum „Weiblichen“ trifft man in jüngerer Zeit kaum an. Aber Wilperts nach wie vor verbreitetes „Sachwörterbuch“ ordnet noch in der 8. Auflage am Anfang des 21. Jahrhunderts den „Familienroman“ der „Frauendichtung“<sup>5</sup> zu.
- „Eskapismus“: In verschiedenen Formen werden den Familienromanen eskapistische Funktionen zugeordnet: „Schon dem Begriff Familienroman haftet etwas leicht Braves, Geschichtströstliches, der Geschmack gemütlicher Fernsehabe, kurzum etwas Anachronistisches an“<sup>6</sup>. Sigrid Löffler hält den Familienroman für „überlebt“, doch sei er „bequem wie ein abgetragener Pullover“, „flexibel und dehnbar“ und halte „die Leserseele warm“<sup>7</sup>.
- „Unkritische Haltung“: Eng verwandt mit den eben genannten Punkten ist die Kritik, die mit Familienromanen eine nicht-adäquate Darstellung von Realität (Gegenwart und Vergangenheit) verbindet. Eine Rezension des Sozialpsychologen Harald Welzer hebt hervor, dass eine Reihe von Familienromanen die Tätergeneration des Zweiten Weltkriegs als „Opfer“ umdeute.<sup>8</sup> Mit Blick auf gegenwartsliterarische Texte wird gefragt, wie man noch von Familien erzählen könne, wo doch „die Gegenwart eher Single- als Sippengeschichten auf Lager“<sup>9</sup> hat.

In der Übersicht erscheinen vor allem vier Kritiktendenzen ausgeprägt: rückwärtsgewandte, vorhersehbare ästhetische Formen, Darstellung überkommener bürgerlicher Formen des Zusammenlebens, Beschönigung historischer Vergangenheit sowie Tendenz zur unkritischen Unterhaltungsfunktion. Kombiniert begründen diese Tendenzen eine ästhetische Vilifikation der Gattung.<sup>10</sup> Gelegentlich wird gar der Familienroman als problematischer Untersuchungsgegenstand wahrgenommen, der die Aufmerksamkeit nicht einmal wert ist. Jan Süselbeck bringt beispielsweise in seinem Vorwort zum Sammelband „Familiengefühle“ offen seine Meinung zum Ausdruck, dass der Erfolg dieser Romane eine literaturwissenschaftliche Abrechnung erfordere:

Der sogenannte bloße Trend des Literaturbetriebs hielt also zumindest hartnäckig an, und auch die literaturwissenschaftliche Kanonisierung der ‚Generationenromane‘ [...], ist vorerst nicht mehr ohne Weiteres rückgängig zu machen.<sup>11</sup>

<sup>4</sup> Vgl. März (2003: o.S.).

<sup>5</sup> Wilpert (2001: 259). Neure Auflagen habe ich nicht mehr geprüft.

<sup>6</sup> März (2003: o.S.).

<sup>7</sup> Löffler (2005: 20).

<sup>8</sup> Vgl. Welzer (2004), vgl. auch Süselbeck (2014a: 13).

<sup>9</sup> März (2003: o.S.).

<sup>10</sup> Vgl. Nagy / Wintersteiner (2012: 9).

<sup>11</sup> Süselbeck (2014a: 13).

Die Zielsetzung, eine „literaturwissenschaftliche Kanonisierung [...] rückgängig zu machen“, markiert eine sehr große Distanz zum Gegenstand der Untersuchung. In anderen Fällen steigert sich die Distanz zum Desinteresse an Familienromanen. In mehreren Beiträgen dient die Kritik an *dem* Familienroman dazu, eine gelungene Abweichung von dem Schema zu loben. In einer gewissen Verwendung bezeichnet demnach „Familienroman“ ein generisches Schema, das als Negativfolie für andere Texte dient, die das Genre „ausweiten, überschreiten, destruieren“<sup>12</sup>. Die Annahme, dass manche Texte eine ‚erschöpfte‘ Gattung erneuern, weist eine oberflächliche Ähnlichkeit zur gattungsskeptischen Position des ästhetischen Nominalismus<sup>13</sup> auf, der die Eignung von Gattungskonzepten für die Betrachtung von ästhetisch wertvoller Literatur überhaupt in Frage stellt. Wie es scheint, teilen aber auch die kritischen Stellungnahmen zum Familienroman mit dieser Studie die rahmentheoretische Annahme, dass Gattungen als soziale Institutionen existieren und als solche den Mitgliedern Diskursgemeinschaft (bspw. Autorschaft, Buchhandel, Kritik, Lesepublikum, Literaturwissenschaft) zur Verständigung über Texte dienen. Die Frage wäre demnach eher, ob Gattungskonzepte grundsätzlich mit trivalliterarischer Schemaliteratur zusammenfallen oder ob auch innovative Beispiele mit traditionelleren Formen unter ein Gattungskonzept gebracht werden können. Im Folgenden gehe ich davon aus, dass auch Phänomene wie Destruktion oder Erneuerung des Gattungsschemas als Möglichkeit des Familienromans zu denken sind. In diesem Sinne sollen Familienromane als thematisch definierte Gattung betrachtet werden, sodass neben schemaliterarischen Beispielen auch innovativere Behandlungen des Themas ins Gattungskonzept passen. Aber wie wäre demnach der Familienroman zu definieren?

## 2. Definitionsfragen

Wiederholt findet man den Hinweis, dass die Gattungskonzepte „Familienroman“ oder auch „Generationenroman“ nicht klar definiert sind. „In den Literaturlexika bleibt der Ausdruck merkwürdig verschwommen“, stellt Nagy fest.<sup>14</sup> Und: „Selbst die Doppelbezeichnung Familien- und Generationenroman wird nicht

<sup>12</sup> Vgl. z.B. die Schlussfolgerung mit Bezug auf die Romane Ginzburg („Familienlexikon“), Aciman („Damals in Alexandria“), de Waal („Der Hase mit den Bernsteinaugen“), Grossmann („Eine Frau flieht vor einer Nachricht“) sowie Kureishi („Mein Ohr an deinem Herzen“) in Löffler (2012: 144): „Romane wie die hier erörterten zeigen: So abgenutzt und verbraucht das übliche Format des Mehr-Generationen-Romans heute erscheint, so sehr lohnt es sich dort genauer hinzuschauen, wo innovatorische Ansätze das scheinbar erschöpfte Genre ausweiten, überschreiten, destruieren, kurz: ihm neues Leben einhauchen.“

<sup>13</sup> Vgl. Klausnitzer (2010) zur Position des „ästhetischen Nominalismus“, der die Validität von Gattungsbegriffen für individuelle Sprachkunstwerke in Frage stellt.

<sup>14</sup> Nagy / Wintersteiner (2012: 9).

eindeutig verwendet“<sup>15</sup>. Ähnlich lautet das Fazit von Galli und Costagli: Sie haben in ihrer Studie<sup>16</sup> eine längere Reihe von Lexikondefinitionen von „Familien-“ und „Generationenromanen“, vor allem ältere Beispiele, untersucht. Ihre Ergebnisse sind 2010 eher ernüchternd. So habe „sich der Begriff weniger als andere Untergattungen (Bildungs-, Künstler-, Entwicklungsroman) im literaturwissenschaftlichen Diskurs etabliert“<sup>17</sup>. Zudem sei die gegenseitige Abgrenzung von Familien- und Generationenroman unklar, wobei der „Familienroman“ vom „Generationenroman“ „überschattet“<sup>18</sup> werde. Die beiläufige Behandlung des Gattungskomplexes stehe in einem Kontrast zur Relevanz der Gattung, insbesondere zur Hypothese, dass die Familienthematik eng mit dem Aufkommen des modernen Romans im 18. Jahrhundert verbunden sei.<sup>19</sup>

Es seien hier lediglich einzelne Beispiele zur Illustration der Situation in den Nachschlagewerken erwähnt: Das „Handbuch der literarischen Gattungen“ von Lamping bietet keinen Artikel an, um sich über den „Familienroman“ oder ggf. über den „Generationenroman“ zu informieren.<sup>20</sup> Dasselbe gilt für das „Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft“, wo auch das Lemma „Generation“ sich nicht auf ein Konzept familiärer Verhältnisse bezieht, sondern auf eine kulturwissenschaftlich-hermeneutische Denkfigur, um über unterschiedliche soziohistorische Generationenerfahrungen zu sprechen.<sup>21</sup> Hingegen definiert das „Metzler Lexikon Literatur“ „Familienroman“ als Darstellung „der Verhältnisse familiären Zusammenlebens im Kontext einer oder mehrerer Generationen“<sup>22</sup>. Dass dies eine thematische Definition ist, merkt man an der Bemerkung, dass Familienromane meistens „auch anderen Romankategorien zugeordnet werden können“<sup>23</sup>. Gleichzeitig entwirft der Artikel ein zeitlich eingeschränktes Panorama der Gattungsgeschichte, das sich auf bürgerliche Familienbeziehungen in Briefromanen der Empfindsamkeit und Generationenromane des 19. und frühen 20. Jahrhunderts konzentriert.

---

<sup>15</sup> Ebd.

<sup>16</sup> Vgl. Galli / Costagli (2010: 7f.).

<sup>17</sup> Dies., 8.

<sup>18</sup> Dies., 9.

<sup>19</sup> Vgl. bspw. die stärker thematologisch ausgerichtete Studie zur Darstellung von Familie in der Literatur 1795–1830 bei Eldridge (2016).

<sup>20</sup> Vgl. Lamping (2009).

<sup>21</sup> Vgl. Gumbrecht (1997). Die hermeneutische und geschichtsphilosophische Erklärungsfigur der Generationengegensätze wurde wirksam von Wilhelm Dilthey sowie Karl Mannheim formuliert; vgl. Dilthey (1924) und Mannheim ([1928] 1964). In den letzten Jahren sind mehrere Studien erschienen, die das Konzept der „Generation“ mit literaturwissenschaftlichem Interesse beleuchten; vgl. Weigel (2006); Parnes et al. (2008); Lauer (2010) oder auch der Überblicksartikel von Bohnenkamp (2012).

<sup>22</sup> Singh (2007: 229).

<sup>23</sup> Ebd.

Die Definitionsschwierigkeiten beim Begriff „Familienroman“ begründen sich nicht zuletzt aus der Uneinigkeit darüber, welche Texte überhaupt zum Korpus zu zählen sind. Insofern die Extension ungeklärt ist, besteht wenig Aussicht, dass der Begriff induktiv aus einem repräsentativen Korpus der Familienromane abgeleitet werden kann. Zahlenmäßig sind beispielsweise im Katalog der Deutschen Nationalbibliothek die meisten Treffer mit dem Untertitel „Familienroman“ der Publikationsform Hefroman zuzuordnen (etwa „Familie mit Herz“ von Bastei Lübbe). Obwohl solche Texte vermutlich besonders gut auf die eingangs skizzierten Vorurteile passen, wurden sie meines Wissens literaturwissenschaftlich bisher kaum beachtet. Die induktive Herangehensweise, ausgehend von der Verwendung des Untertitels „Familienroman“ oder buchhändlerische Kategorien, dürfte daher nicht zu einer Beschreibung dessen führen, was in Kritik und Wissenschaft als „Familienroman“ behandelt wird. Aber auch innerhalb der Literaturwissenschaft zeigen sich markante Verschiebungen im Hinblick auf das behandelte Korpus. So findet man in der etwas älteren Untersuchung zum „trivialen Familien- und Liebesroman im 20. Jahrhundert“ ein Verständnis der Gattung, das sich auf Erzählungen der kritischen Phase vor der Begründung eines bürgerlichen Eheverhältnisses konzentriert.<sup>24</sup> Demgegenüber wird mit „Familienroman“ in jüngerer Zeit tendenziell eher ein Generationenverhältnis erfasst. Wobei die von Galli und Costagli betrachteten Definitionen die erinnerungskulturelle Wende bei der Behandlung des Familienromans<sup>25</sup> noch kaum einbeziehen. Das mag daran liegen, dass bis in die 1980er Jahre diesem Phänomen weniger Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Aber auch in der deutlich jüngeren Definition im „Metzler Lexikon Literatur“<sup>26</sup> lässt sich der Fokus auf das 18. und 19. Jahrhundert feststellen. In den letzten Jahren stark beforschte Texte, in denen sich Nachkommen kritisch mit Schuld und Unschuld der Elterngeneration auseinandersetzen, sind demnach bislang wenig in den Horizont lexikalischer Definitionen geraten. Deutlich wird, dass in der Forschung die Extension der Gattung stark vom Diskurs über Familie abhängt. Die unterschiedlichen Vorstellungen vom Familienroman folgen somit auch aus divergierenden Vorstellungen darüber, was ‚Familie‘ ist. In dieser Hinsicht sollten insbesondere neuere Definitionen des Familienromans in Einzelstudien betrachtet werden.

---

<sup>24</sup> Vgl. das untersuchte Korpus von Bayer (1971: 16-24). Bayer beschäftigt sich mit Günther: „Die Heilige und ihr Narr“ (1913), Muschler: „Bianca Maria“ (1923), Baum: „stud. chem. Helene Willfür“ (1929), Braun: „Nachtwache“ (1950), Horster: „Ein Student ging vorbei“ (1959).

<sup>25</sup> Vgl. bspw. Eigler (2005); Assmann (2009); Eichenberg (2009); Neuschäfer (2013); Süsselbeck (2014b).

<sup>26</sup> Vgl. Singh (2007).



Galli und Costagli schlagen vor, „Familienroman“ und „Generationenroman“<sup>27</sup> im Rückgriff auf Bachtins „Chronotopoi“ zu definieren.<sup>28</sup> Damit wird Familie nicht nur thematisch beschrieben, sondern zugleich anhand zweier struktureller Modelle von Zeit und Raum differenziert. Bei Bachtin werden Familien- und Generationenromane als radikale Umgestaltungen des Chronotopos der Idylle<sup>29</sup> behandelt. Doch ist hier die „Familie des Familienromans schon keine idyllische Familie mehr“, denn „idyllische Einheit des Ortes beschränkt sich bestenfalls auf das *städtische* Haus eines Familienverbands, dem *unbeweglichen* Teil des kapitalistischen Eigentums“<sup>30</sup>. Während der Familienroman in der großen, kalten und fremden Welt einen Winkel der „Menschlichkeit und Herzengüte“ verspreche<sup>31</sup>, stehe der Generationenroman dafür, dass die zeitliche Dauer des familiären Glücks beschränkt ist. Hauptthema des Generationenromans sei „zumeist die Zerstörung der Idylle und der idyllisch-familiären und patriarchalischen Beziehungen“<sup>32</sup>. Beispielhaft hierfür steht etwa Thomas Manns Roman „Buddenbrooks“, der im Untertitel explizit als „Verfall einer Familie“ angekündigt ist. Deutlich wird, dass sich Bachtin in den 1970er Jahren stark am Familien- und Generationenroman des ausgehenden 19. Jahrhunderts orientiert. So werden beide Gattungen unter einem chronologischen Erzählverständnis und der Vorstellung einer Kernfamilie behandelt. Der Familienroman folgt in dieser Perspektive dem Schema, dass sich ein „Hauptheld“, anfangs noch „ohne Haus, ohne Herkunft“ familiär und materiell etabliert<sup>33</sup>. Dies entspricht in etwa dem von Bayer gezeichneten Gattungskonzept eines bürgerlichen „Liebes- und Familienromans“<sup>34</sup>. Demgegenüber sieht Bachtin im Generationenroman eine Verfallsgeschichte. Diese Zweiteilung der Gattung aber passt nur noch beschränkt auf die Bandbreite neuerer Romane.<sup>35</sup> Für ein Korpus von österreichischen Gegenwartsromanen befindet etwa Majewski, dass das Kriterium „chronologisch“ nicht mehr angemessen ist. In unserer Überblickstudie zu fiktionalen Familiendarstellungen in der neueren schweizerischen Literatur haben wir vorgeschlagen, dass zum „Familienroman“ eine ganze Reihe von strukturellen Untergenres angenommen werden müsste:<sup>36</sup>

---

<sup>27</sup> Vgl. Galli / Costagli (2010: 16f.).

<sup>28</sup> Vgl. Bachtin (1989: 178-183). Für einen neueren Vorschlag, die bürgerliche „Familiengeschichte“ als zukunftsgerichtete Begründung einer hereditären Genealogie zu verstehen vgl. Brückner (2019).

<sup>29</sup> Bachtin (1989: 178).

<sup>30</sup> Ders., 178f.; Kursivierung: Bachtin.

<sup>31</sup> Vgl. ders., 180.

<sup>32</sup> Ebd.

<sup>33</sup> Vgl. ders., 179.

<sup>34</sup> Vgl. Bayer (1971).

<sup>35</sup> Vgl. Majewski (2012: 42).

<sup>36</sup> Vgl. Müller et al. (2017: 11).

- „Familiensaga“: relativ traditionelle, zumeist chronologische Generationenromane. Dazu zählt bspw. Charles Lewinskys erfolgreicher Roman „Melnitz“<sup>37</sup>. Der Typus kommt in der Gegenwartsliteratur gar nicht so häufig vor.
- „Plurizentrische Generationenerzählungen“: von der Form der auktorial und chronologisch erzählten Generationenfolge abgesetzt, indem sie Zeitebenen durchmischen und Generationenverhältnisse aus unterschiedlichen Fokalisierungen erfassen. Prominent sind einige großangelegte Erzählprojekte in der deutschschweizerischen Literatur, bei denen textweltlich verbundene Romane zusammen ein Bild einer Familie ergeben, wie in Urs Widmers Romanen im Umfeld von „Der Geliebte der Mutter“ und „Das Buch des Vaters“<sup>38</sup> – deren Titel übrigens schon andeuten, dass die Familie nicht als ungestörte Gemeinschaft zu verstehen ist.
- „Rekonstruktive Generationenerzählungen“ bzw. «*récits de filiations*»<sup>39</sup>: bereiten die Familienbeziehungen aus der beschränkten Fokalisierung eines Nachkommens auf. Aufgrund unterschiedlicher Erzähltechniken bietet es sich bei diesem Typus an, Erzählungen, in denen Figuren ihren Vorfahren durch detektivische Spurensuche näher zu kommen versuchen, von Erzählungen zu unterscheiden, bei denen die persönliche Erinnerung durch Romantechniken erschlossen wird wie bspw. in Lukas Bärfuss' „Koala“<sup>40</sup>.
- „Selbstfindungsromane mit Familienkontext“: eigene Gruppe im Romankorpus, in der sich Figuren mit ihrer Familie im Rahmen einer spezifischen Lebensphase beschäftigen und auf diese Weise aus der Fokalisierung einer Figur und zeitlich nah am Erleben der Figur auch einen Blick auf Familie werfen. Das betrifft insbesondere „Adoleszenz-“ und „Entwicklungsromane“, beispielsweise Aglaja Veteranyis Roman „Warum das Kind in der Polenta kocht“<sup>41</sup>, die aufgrund ihrer Thematik das Verhältnis zur und gegebenenfalls die Ablösung von der Familie ins Zentrum stellen.<sup>42</sup> Allerdings wären ähnliche Erzählanlagen prinzipiell auch in späteren Lebensphasen denkbar.

Auffällig ist, dass in dieser Liste der „Familien-Liebesroman“ mit der teleologischen Ausrichtung auf die Familiengründung fehlt, der für den schlechten Ruf der Familienromane mitverantwortlich sein dürfte. Die Lücke lässt insbesondere darauf zurückführen, dass sich obige Typologie anspruchsvollere Texte der Gegenwartsliteratur einbezieht. In historischer Hinsicht scheint nicht nur in der Gesellschaft oder der Forschung, sondern auch in der Literatur das Interesse an der

---

<sup>37</sup> Vgl. Lewinsky (<sup>3</sup>2008).

<sup>38</sup> Vgl. Widmer (2000) und Widmer (2004). Vgl. zudem Müller et al. (2017: 14-16).

<sup>39</sup> Vgl. Reidy (2013), insbesondere in der französischen Literaturwissenschaft Ribaupierre (2002), Viart (2008) sowie Viart (2009).

<sup>40</sup> Vgl. Bärfuss (<sup>8</sup>2015).

<sup>41</sup> Vgl. Veteranyi (1999).

<sup>42</sup> Vgl. Müller et al. (2017).



Gründung eines ehelichen Hausstandes drastisch abgenommen zu haben. Zugleich liegt die eigentliche Familiengründung in der Regel nicht im Horizont der romanzenhafte PartnerInnen-Suche.

Der Ehestand kann jedenfalls nicht mehr das Zentrum der Gattung „Familienroman“ sein, weil einerseits heute viele generationelle Beziehungen ohne eheliche Verbindungen etabliert werden und andererseits die Existenz eines Trauscheins keine dauerhaften emotionalen Verbindungen garantiert. Damit erweisen sich Familienkonzepte als historisch wandelbar. Insofern ist „Familie“ auch früher schon umstritten gewesen. Im Grimmschen „Wörterbuch“ wird das Wort „Familie“ als sprachlicher Fremdkörper empfunden, der noch im 17. Jahrhundert unbekannt war und „gleich zahllosen andern ausländischen wörtern unsere hergebrachten heimischen gestört und manche natürliche redensarten durch seinen ausgedehnten einfluss beeinträchtigt“<sup>43</sup> habe. Ausdrücklich weisen die Grimms auf den alternativen Ausdruck des „Hauses“ hin. „Haus“ evoziert traditionellere Strukturen patriarchaler „Hausväter“, die über eine Großfamilie herrschen, zu der nicht nur die Kernfamilie, sondern auch das ganze Gesinde zählt. Dieses Familienkonzept passt aber kaum auf heutige Behandlungen des Stoffes. So erscheint gegenüber „Haus“ der stärker auf Relationen der Familiarität bezogene Begriff der „Familie“ als gar nicht mal unangemessene Bezeichnung für die vielfältigen Lebensgemeinschaften, die heute damit assoziiert werden können.

Vor diesem Hintergrund sollen im Folgenden diejenigen Erzählungen als „Familienromane“ bezeichnet werden, deren Inhalt und Struktur wesentlich durch das Verhältnis zwischen Figuren im Hinblick auf generationenübergreifende biologische, kulturelle oder materielle Kontinuitäten bzw. Diskontinuitäten geprägt sind.<sup>44</sup> Zweifellos nicht in dieses Korpus fallen Texte, in denen Familie im nicht-thematischen Hintergrund figuriert. Zwar ist es schwer vorstellbar, dass eine Figur gänzlich ohne Familie dasteht, doch gerade für die Literatur der Klassischen Moderne ist bisweilen ein Vorzug für einzelgängerische männliche Protagonisten festgestellt worden.<sup>45</sup> Aber selbst die Formel, dass „die deutsche literarische Moderne gerade der Familie den Rücken“<sup>46</sup> zukehre, bedeutet eben nicht, dass die

---

<sup>43</sup> Grimm / Grimm (1862: 1305).

<sup>44</sup> Ich baue hier auf einer annähernden Definition auf, die wir für unseren Überblicksartikel verwendet haben, vgl. Müller et al. (2017: 11f.).

<sup>45</sup> Vgl. die paradoxe Engführung von innerfamiliärer Gewalt und Nicht-Familienromanen bei Nagy / Wintersteiner (2012: 10f.): „Der Familienroman steht in Opposition zum Roman des einsamen (männlichen) Helden, der die literarische Moderne bestimmt hat. Seit Rilke (,Die Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge‘, 1903–1910, Kafka (,Der Prozeß‘, 1914) oder Musil (,Der Mann ohne Eigenschaften‘, 1921) wird die Familie nicht mehr als der schützende Hort, sondern als ein Netzwerk der Gewalt begriffen, dem der Held sich kaum entziehen kann. Von daher die Abkehr von der Familie, die Konzentration auf den monadischen Heros.“

<sup>46</sup> Anderson (2010: 26).

Familie darin nicht mehr vorkommt. Mal abgesehen von einzelnen familiär isolierten Figuren wie Kafkas Josef K. im „Proceß“ erzählen Rilkes „Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge“, ein anderes paradigmatisches Beispiel<sup>47</sup>, dass sich der in der Pariser Großstadt vereinsamte Protagonist und Erzähler intensiv mit der eigenen Familiengeschichte auseinandersetzt. Sein Erzählen dreht sich gerade deshalb auch um die Familie, weil sie bis auf ihn ausgestorben ist.

Die thematische Konzentration auf Figuren der „Familie“ bedeutet somit zum einen Reduktion der interessierenden sozialen Beziehungen auf diejenigen Fälle, die im Kontext einer faktischen oder jedenfalls gesellschaftlich erwarteten generationenübergreifenden „Für- und Vorsorge“<sup>48</sup> stehen. Familie ist in diesem Sinne ein wichtiger Ort, wo aufgrund von biologisch und sozial definierten Verwandtschaftsbeziehungen Fürsorge und Wirtschaften stattfindet.<sup>49</sup> Da aber auch in anderen sozialen Kontexten Persönlichkeitsentwicklung, Identitätsbildung und Handlungsbefähigung gefördert wird, ist Familie nicht mehr ein exklusiver Ort für solche bedeutsamen Beziehungen. Damit einher geht die Beobachtung, dass in jüngeren Texten das Ausfallen familiärer Netze mit weniger dramatischen Konsequenzen geschildert wird. Darauf werde ich noch zurückkommen.

Abschließend seien die wichtigsten Kriterien aufgezählt, unter welchen Umständen Texte hier als „Familienroman“ bezeichnet werden sollen. (1) Sie sind erzählend, wobei das Kriterium der Fiktionalität besser außen vor gelassen werden sollte, da viele der in diesem Zusammenhang behandelbaren Texte mit autobiographischen Reminiszenzen arbeiten. Des Weiteren sollte ein generationeller Bezug zu einer familienartigen Gemeinschaft bestehen. Dieser Bezug kann (2a) durch ein Kollektiv begründet sein, das durch biologische oder auch familienähnliche Beziehungen verbunden ist, wobei das Interesse an der generationellen Fortsetzung dieser Beziehung unterschiedlich ausgeprägt sein kann. Daher kann gegebenenfalls auch nur (2b) ein einsames Individuum im Zentrum stehen, sofern es seine Beziehungen zu vorangegangenen Generationen befragt. Im Vergleich zu traditionellen Familienkonzepten bedeutet diese Definition insofern eine Ausweitung, als vielfältige Beziehungen zwischen Generationen unter „Familie“ fallen, die etwa durch biologische Verwandtschaft, durch familiäre Fürsorge oder durch generationelle Tradierung von materiellem und kulturellem Erbe etabliert werden.

Gerade die genealogisch-biologischen Verwandtschaftsverhältnisse sollten nicht gegen generationenübergreifende Fürsorge oder Tradierung ausgespielt werden. Zwar spielt Verwandtschaft immer noch eine erstaunlich wichtige Rolle. Die Tatsache, dass biologische Verwandtschaft und affektive Beziehungen nicht unbedingt zusammenfallen, ist immer noch ein wichtiger Motor für Erzählungen. Das belegen nicht zuletzt Texte, die beschreiben, wie sich jemand

---

<sup>47</sup> Vgl. ders., 33f.

<sup>48</sup> Vgl. Lüscher (2016: 62).

<sup>49</sup> Vgl. Lüscher / Klimczuk (2017: 23).

von der generationellen Figurenkette verabschiedet. Gleichzeitig scheint aber das Scheitern von affektiv-bedeutungsvollen Familienbeziehungen in vielen jüngeren Romanen weniger weitreichende Konsequenzen für die Figuren zu haben, als dies vielfach in der Vergangenheit der Fall war.

### 3. Abschied vom bürgerlichen Familienideal in der Deutschschweizer Literatur

Die Definitionsfragen haben wiederholt eine Historisierung des Familienkonzepts nahegelegt, und tatsächlich lässt sich die Thematik schwerlich behandeln, ohne die bürgerliche Obsession um die Etablierung einer biologischen Generationenkette durch Eheschließung zur Tradierung von Vermögen und Werthaltung einzubeziehen. In der Deutschschweizer Literatur bietet das erfolgreiche Jugendbuch der Familie des schweizerischen Robinsons<sup>50</sup> ein eindrückliches Beispiel für die Familie als Erziehungsanstalt sowie Überlebens- und Zugewinnsgemeinschaft. Die Erzählung ist international durch zahlreiche Verfilmungen der „Swiss Family Robinson“ bekannt. Im Gegensatz zu anderen Robinsonaden handelt es sich hier in mehrfacher Hinsicht um ein „Familienbuch“<sup>51</sup>, wie es der erste Herausgeber und umtriebige Publizist Johann Rudolf Wyß (1781–1830) in seiner Vorrede nannte. Mit spannenden Episoden um riesige Baumhütten und behagliche Wohnhöhlen entwickelt der Roman nicht nur einen umfangreichen erzählten Bubentraum. Das Buch erzählt christliche Aufklärung in einem fiktionalen Familienverband, der im exotisch-pädagogischen Raum der einsamen Insel zur gottesfürchtigen Erziehung der Jugend und bürgerlichen Nutzbarmachung einer unberührten Natur anleitet. Der Roman endet konsequenterweise erst, als die Söhne das Erwachsenenalter erreichen und gleichzeitig wieder der Kontakt zur Umwelt aufgebaut werden kann, damit bei rein männlicher Nachkommenschaft die biologische Fortsetzung der Familie gesichert ist.

Die Kehrseite erfolgreicher bürgerlicher Familienplanung ist das Scheitern der Familiengründung. Gottfried Keller veröffentlichte 1880 bekanntlich eine zweite Fassung seines Romans „Der Grüne Heinrich“, in der der nunmehr gealterte Autor das frühe Werk an wichtigen Stellen umgestaltete. Diese zweite Fassung stellt den erzählerischen Nachvollzug der familiären Herkunft an den Anfang des Romans, und während in der ersten Fassung der Held jung und verzweifelt am Grab der Mutter stirbt, vergönnt die zweite Fassung ein Wiedersehen mit Judith, also derjenigen Frau, zu der Heinrich in der Jugend starke Anziehung spürte, ohne dass er damals eine Beziehung aufbauen konnte. Beide, Heinrich und Judith, sind am Ende des Romans gealtert und vom Leben desillusioniert. Es ist aber Judith, die vom Verzicht auf das spricht, „was die Welt Glück nennt“, nämlich sich zu „Mann

---

<sup>50</sup> Der Jugendroman ist in den vergangenen zwei Jahrhunderten in zahlreichen Bearbeitungen erschienen, darunter sogar eine Neuauflage der ersten Fassung aus dem frühen 19. Jahrhundert; vgl. Wyß (2016). Die letzte Bearbeitung ist die Nacherzählung von Peter Stamm, vgl. Wyss (2012).

<sup>51</sup> Wyß (1821–1827: Bd. 1, V).

und Frau zu machen“<sup>52</sup>: „Wir wollen jener Krone entsagen und dafür des Glückes um so sicherer bleiben, das uns jetzt, in diesem Augenblicke, beseligt“.<sup>53</sup> Falls sich diese Bescheidenheit etwas pathetisch anhört, dann liegt das allenfalls an dem hörbaren Verzicht auf das Eheglück.<sup>54</sup> Aber selbst Heinrich Lee, in dieser Fassung der Erzähler, erwägt, dass Judith vermutlich zu viel erfahren habe, „um einem vollen und ganzen Glücke zu vertrauen“<sup>55</sup>. Auch er erklärt sich einverstanden mit dem kleineren Glück der genügsamen Freundschaft anstelle der Ehebeziehung.

Angesichts der vielen Familienkatastrophen in der Geschichte der Literatur ist eine solche Verzichtshaltung vielleicht eine kluge Überlebensstrategie. Gilt der Mord von Kain an Abel in der Genesis bisweilen als erste Kriminalgeschichte (mit Gott als dem ersten Ermittler der Literaturgeschichte), so lässt sie sich mit gleichem Recht in die Reihe der ‚Familiendesaster‘<sup>56</sup> aufnehmen. Auch die ehrwürdige Gattung der Tragödie wäre ärmer ohne die vielen ‚Familiendramen‘, bei denen die Familienmitglieder einander, begründet oder aus Missverständnis, schweren Schaden zufügen. Man denke allein an die blutige Serie der Atriden, deren mörderische Familienbeziehungen Otto F. Walter in seinem Roman „Zeit des Fasans“<sup>57</sup> in den Kontext einer schweizerischen Kriegsgewinnlerfamilie gestellt hatte.

Ein besonderer Beleg desaströser bürgerlicher Familienbeziehungen ist Fritz Zorns autobiographischer Bericht „Mars“ (1977). Die wütende Anklage gegen die bürgerliche Gesellschaft der schweizerischen Nachkriegszeit verdichtet sich in den einleitenden Worten: „Ich bin jung und reich und gebildet; und ich bin unglücklich, neurotisch und allein“<sup>58</sup>. Sogar die eigene Krebserkrankung ist Folge der bürgerlichen Repression: „Wie ich glaube, bin ja nicht ich *selbst* der Krebs, der mich auffrisst, sondern meine Familie, mein Herkommen, mein Erbe in mir ist es, das mich auffrisst“.<sup>59</sup> Eine unfreiwillige Pointe des Texts liegt darin, dass der Autor das Ausmaß seiner neurotischen Fixiertheit auf sein Unglück kaum noch durchschaut. Auch in seinen schärfsten Anschuldigungen kann er seine bürgerliche Grundierung nicht verbergen. Beispielsweise erkennt er bei reiflicher Überlegung durchaus ein Problem im „Projekt, die Schweizerische Kreditanstalt [= Credit Suisse] in die Luft zu sprengen“:

Der Ort, wo mein Erbe liegt, verdient es sicher, zu explodieren – bloß braucht es nicht gerade das konkrete Prunkgebäude an Zürichs Paradeplatz zu sein, in

<sup>52</sup> Keller (2007: 860).

<sup>53</sup> Ebd.

<sup>54</sup> Zum Modell der Entsagung, das in den Fassungen des „Grünen Heinrichs“ jeweils eigene Verwirklichungen findet, aber in der goethezeitlichen und frührealistischen Literatur topisch war, vgl. u.a. Lukas (2002).

<sup>55</sup> Ders., 861.

<sup>56</sup> Vgl. von Matt (1995).

<sup>57</sup> Vgl. Walter (1988).

<sup>58</sup> Zorn (2012: 27).

<sup>59</sup> Ders., 177; Kursivierung: Zorn.

dem mein Geld auf seine Ärzte wartet, denn so lange ich krank bin, kann ich es mir nicht leisten, pleite zu sein.<sup>60</sup>

Gegenüber solchem Leiden an einer angeblich unhintergehbaren Herkunft finden sich in jüngerer Zeit Texte, in denen Generationenkette und Erbe nicht mehr im gleichen Maße als Belastung wahrgenommen werden. Eine Entdramatisierung von Familienbeziehung setzt jedoch voraus, dass Verpflichtungen gegenüber dem biologischen, finanziellen und kulturellen Erbe weniger existenziell erfahren werden. Nebst einer gesellschaftlichen Liberalisierung erfordert dies, dass die Figuren über das nötige finanzielle und soziale Kapital verfügen, um auf das Netz der Familie verzichten zu können. Immerhin scheint es am Anfang des 21. Jahrhunderts weniger Kontexte zu geben, in denen Figuren glaubhaft von Familienkonflikten gebrochen werden. Allenfalls bei prekären sozialen Verhältnissen wird noch spürbar, welche wichtigen Funktionen der erste Ort der Sozialisierung, die Familie, erfüllt. Bei Aglaja Veteranyis „Warum das Kind in der Polenta kocht“ (1999) sind die Verwandtschaftsverhältnisse aufgrund inzestuöser Beziehungen verwirrt:

Meine Schwester ist nur die Tochter meines Vaters.

[...].

Obwohl sie eine Fremde ist, liebe ich sie wie meine Schwester. Ihre Mutter ist die Stieftochter meines Vaters. Sie und ihre Mutter, die Großmutter meiner Schwester und die frühere Frau meines Vaters, leben in einem Spital, weil sie verrückt geworden sind.<sup>61</sup>

Diese Verstrickungen bieten den Eindruck einer zerstörerischen Familiendynamik. Angesichts der traumatischen Erfahrungen will die Erzählerin selbst keine Familie. Über zwei Seiten wiederholt sich die Aussage: „Und Kinder will ich keine“.<sup>62</sup>

Demgegenüber ist in den meisten Romanen die Familie nicht mehr länger die unentrinnbare Schicksalsgemeinschaft. Alleinerziehende Eltern und Kinder, deren Eltern in Scheidung leben, sind auch in der Literatur keine Ausnahme mehr. Zwar beschäftigen sich die Figuren häufig mit denjenigen Verwandten, die sich dem Familienverband entziehen. In Werner Rohners „Ende der Schonzeit“<sup>63</sup> (2014) ist der Protagonist und autodiegetische Erzähler Joris von seiner Mutter ohne Vater aufgezogen worden. Zehn Jahre nach dem frühen Krebstod seiner Mutter beendet ein Zeitungsartikel über den leiblichen Vater seinen Zustand als „Waise“<sup>64</sup>. Äußere Ähnlichkeit, genauer: Verwandtschaft, begründet aber nicht unbedingt emotionale Beziehungen (zumal der Protagonist selber Schwierigkeiten bekundet, partnerschaftliche Verbindungen einzugehen). Zur Debatte steht dabei das Problem, dass biologische Verwandtschaft sich häufig nicht einmal mit fürsorglichen Beziehungen deckt.

---

<sup>60</sup> Ders., 220.

<sup>61</sup> Veteranyi (1999: 22); vgl. dies., 123.

<sup>62</sup> Vgl. dies., 117-119.

<sup>63</sup> Vgl. Rohner (2014).

<sup>64</sup> Ders., 85f.



Eine interessante Variante, bei der Fürsorge-Beziehungen der Kernfamilie von biologischer Verwandtschaft durchkreuzt oder konterkariert werden, erzählt Ruth Schweikerts „Wie wir älter werden“ (2015). Das Figural des Romans ist an sich schon ziemlich unübersichtlich, da die Familien Brunold und Seitz jeweils drei Kinder haben, die wiederum mit wechselnden Partnern eine stattliche Zahl von Enkeln in die Welt gesetzt haben. Verwirrung wird aber spätestens dann als System dieses Familienromans sichtbar, wenn der Schweigepakt zwischen den Eltern der ersten Generation auffliegt, nämlich dass Jacques Brunold gleichzeitig auch noch der leibliche Vater von zwei Töchtern in der Familie Seitz ist. Was bedeutet dies für die Elternbeziehungen in der Familie Seitz?

Paps [Emil Seitz] hatte die Hände verworfen [...]; rechtlich sei die Situation klar, Iris und Sabine seien ehelich geboren und also seine Töchter; sie würden dereinst von ihm erben, was es zu erben gab. Mams hatte ähnlich reagiert; es ist wie es ist, ändern kann man es nun auch nicht mehr.<sup>65</sup>

Die Anlage des Romans legt nahe, dass rechtliche Klarheit wenig Halt in Fragen der Familienbeziehung bietet. Eine existenzielle Erschütterung ergibt sich daraus aber nicht. Und doch: Freuds Beschreibung einer neurotischen Störung namens „Familienroman“<sup>66</sup> ist als Befund empirisch unzureichend abgestützt, als literarische Thematik ist die Diagnose unverändert produktiv. Dabei ist hervorzuheben, dass die Familienbeziehungen in den Romanen von Rohner und Schweikert zwar nicht unproblematisch, aber gleichwohl nicht der Ausgangspunkt existenzieller Erschütterung oder Gefährdung sind. So bieten Familienbeziehungen gerade dadurch einen Erzählwert, dass sie Menschen zusammenbringen, die abgesehen von Verwandtschaft nicht viel gemein haben.

Konsequenterweise sollten auch diejenigen Texte unter der Perspektive des Familienromans betrachtet werden, die aus der generationellen Figurendynamik eine Abwendung von der Familie beschreiben. Mit Blick auf die jüngere Romanproduktion ergibt sich dabei sogar der Befund, dass das Scheitern von Familienbeziehungen in vielen Romanen mit erstaunlich wenig Konsequenzen verbunden ist. Vielmehr gibt es in jüngerer Zeit zahlreiche Texte, deren ProtagonistInnen sich bewusst und relativ leichten Mutes von der Generationenfolge als sinnschaffenden Zusammenhang verabschieden.

#### 4. Am Ende der Familie

Am deutlichsten lässt sich vielleicht die Entdramatisierung der Generationenbeziehungen an denjenigen Romanen aufzeigen, in denen unaufgeregt erzählt wird, wie sich Figuren der Verpflichtung entziehen, die Generationenkette fortzusetzen. Das bedeutet nicht, dass Familie keine Rolle spielt oder dass die Beziehungen zu anderen Familienmitgliedern unbelastet wären. Es kann sein, dass eine innerliche

<sup>65</sup> Schweikert (2015: 245).

<sup>66</sup> Vgl. Freud (2000).

oder äußerliche Abwendung von der Familie mit einer Art Melancholie verbunden ist. Dennoch wird auf das „was“, wie es im „Grünen Heinrich“ heißt, „die Welt Glück nennt“, im 21. Jahrhundert relativ leicht verzichtet. Das lässt sich anhand von zwei neueren Beispielen veranschaulichen.

Fangen wir an mit Katharina Geisers Roman „Unter offenem Himmel“ (2020). In Hinblick auf Thematik und Inhalt entspricht der Roman einer nicht-chronologischen Familiensaga: Die Handlung umspannt fünf Generationen von Elise Brand bis zu ihrer Ururenkelin Klara Morel. Bezieht man Elises Vater noch mit ein, wären es sogar sechs Generationen; aber bei genauerer Betrachtung ist die erzählerische Aufmerksamkeit nicht auf alle Mitglieder der Familie gleichmäßig verteilt, was stärker an plurizentrische Generationenerzählungen erinnert. Wie in vielen anderen zeitgenössischen Familienromanen wechselt die Erzählung zwischen den Zeitebenen und berichtet aus der Fokalisierung von unterschiedlichen Figuren. Dabei legt aber die Erzählung deutliche Schwerpunkte auf die Schicksale der Figuren Elise und Klara, sodass Anfang und Ende der erzählten Generationenkette betont werden. Programmatisch orientiert sich im Übrigen die Generationendarstellung entlang der matrilinearen Nachfolge von Elise bis Klara. So sind die siebzehn Kapitel, deren Überschriften alle nach dem Muster „Klara und der Anfang“ oder „Elise und das Kind“ formuliert sind, zwar wechselnden Mitgliedern dieser Familie gewidmet; aber abgesehen von Elise und Klara werden nur selten andere Familienmitglieder wie Elises Mann Beni<sup>67</sup> in den Kapitelüberschriften in den Vordergrund gerückt. Relativ wenig erfahren die LeserInnen über die mittlere Generation, die erzählerisch fast ausgeblendet wird: Etwas Raum erhält Elises Tochter Anni, noch weniger deren Tochter „Trudchen“<sup>68</sup>. Über Klaras Eltern schließlich, Sanne und Franz, gibt es nur durch den auf Klara fokalierten Erzählbericht gelegentlich Informationen.

Mit Elise, die ein uneheliches Kind bekommt und sich vorübergehend als Prostituierte über die Runden bringt, nimmt die Familiensaga einen auffälligen Anfang, der traditionelle Familienvorstellungen konterkariert. Auch im Folgenden erscheint Familie nicht als Ort bürgerlicher oder gar affektiver Sicherheit. Elises Tochter Anni reagiert, wie spätere Berichte der Enkelin Trudchen nahelegen, häufig mit Gewalt auf ihre Kinder („Anna schlug mich nicht nur mit den Händen“<sup>69</sup>). Gleichfalls ist das Familienleben in Klaras Elternhaus von wachsenden Kommunikationsproblemen geprägt: „Der Austausch zwischen ihnen dreien [Sanne, Franz, Klara] wurde zusehends schwieriger.“<sup>70</sup> Schwierig sind die Verhältnisse vor allem aufgrund der konfliktgeladenen Mutter-Tochter-Beziehung. Vater und Mutter scheinen dabei im Hinblick auf familiäre Genderstereotypen chiastisch angelegt zu sein: Sanne begeistert sich für Sport und kümmert sich auffällig

---

<sup>67</sup> Vgl. Geiser (2020: Kapitel 12 und 14).

<sup>68</sup> Vgl. dies., 260-269.

<sup>69</sup> Dies., 261.

<sup>70</sup> Dies., 69.

wenig um den emotionalen Haushalt der Familie. Demgegenüber unterhält Klara ein vertrauensvolles Verhältnis zum schweigsamen Vater Franz. Tatsächlich ist der Vater unsportlich und beweist sogar in seinem Metzgerberuf besondere Empathie zu den Tieren. Nun sind diese Darstellungen und Bewertungen auf Klaras Figurenperspektive zurückzuführen, sodass die unterschiedlichen Beziehungen zu den Elternteilen zu beachten ist. Diese Bewertung bleibt aber aufgrund der Verteilung der Fokalisierung unwidersprochen, sodass eine grundlegende Sympathienkung gegen die Mutter geschieht. In dieser Erzähl-darstellung wird Sanne dafür bestraft, dass sie die soziale Erwartung einer weiblich-empathischen Mutter nicht erfüllt.

Schwerer für den weiteren Verlauf der Geschehen um Klara wiegt aber ihre Erkenntnis, dass die Verbindung der Eltern nicht auf gegenseitiger Liebe basiert:

Franz und Sanne. Sie stammten aus unterschiedlichen Erdreichen. Klara bezeichnete sie ungern als Einheit, als *Eltern*. Mit dem phänomenalen Geruchssinn von Maulwürfen hatten sie sich aufeinander zubewegt. Warum sie nicht Einzelgänger geblieben waren, sondern sich zusammengetan hatten, blieb für Klara unerfindlich.<sup>71</sup>

Auch diese Bewertungen sind aus der Sicht von Klara formuliert, die immerhin Kind dieser Beziehung ist. So haben wir es mit einer Familie zu tun, in der die gegenseitige Kommunikation so schwierig ist, dass zumindest für Klara bedeutsame Auseinandersetzungen hauptsächlich außerhalb des Familienkreises stattfinden.

Solche Figurenkonstellationen machen nicht wirklich Werbung für Familienleben. Mit der Buchhändlerin Klara wird darum diese Generationenkette voraussichtlich ein Ende finden. Sie hat sich schon als Kind geschworen, „niemals zu heiraten, wobei die Ehe für sie damals die einzig denkbare Form einer Gemeinschaft gewesen war“<sup>72</sup>. Diesem Schwur bleibt sie im Buch treu. Als junge Frau differenziert sie zwar und steht zu den „Vorzüge[n] des Konkubinats gegenüber der ehelichen Gemeinschaft“<sup>73</sup>. Aber die partnerschaftsskeptische Grundhaltung prägt nicht zuletzt ihre lang anhaltende Beziehung zu Paul. Gegen Ende des Romans wird Klara nach einer Nacht in einem Bett im Freien, eigentlich der Inbegriff eines *locus amoenus*, augenscheinlich ungewollt schwanger. Die Erzählung berichtet leicht verklausuliert von einer Abtreibung: einem „winzigen Tusch, der sich innerhalb von Wochen als ein einziges Zuviel erweisen sollte, das Klara bald wieder loswerden wollte“<sup>74</sup>. Klaras Entscheidung gegen das Kind bzw. Pauls Reaktion darauf beendet die Partnerschaft. Die abschließende Szene des Romans sollte diese Haltung wohl noch symbolisch repräsentieren: sie legt nahe, dass Klara, auch wenn ihre Gedanken noch häufig bei Paul verweilen, mit dieser Situation durchaus einverstanden ist. Während sie in der früheren, norddeutschen Heimat von Paul an einem Fluss sitzt und an ihre verflossene Liebe denkt, wird ihre Ruhe gestört:

<sup>71</sup> Dies., 285f.; Kursivierung: Geiser.

<sup>72</sup> Dies., 19.

<sup>73</sup> Dies., 76.

<sup>74</sup> Dies., 309.

Hinter [Klaras] Rücken nähern sich Stimmen. Von Klein und Groß. Nur wenige. Vermutlich eine Familie. Klara tut, als würde sie nichts hören, als lauschte sie nur dem, was sie auch sieht, und als hätte sie ohnehin aufbrechen wollen.<sup>75</sup>

Die Ankunft einer unbekanntenen Familie ist für Klara das Zeichen zum Aufbruch. Ein kleiner Rahmen aus Pappe, den sie in der „Größe eines Reclam-Bändchens“<sup>76</sup> zur Beobachtung ihrer Umgebung gebastelt hat, wirft sie bei diesem Aufbruch ins Wasser. Damit ist auch das Ende dieser Auseinandersetzung mit Wirklichkeit im Medium des Erzählens erreicht. Das Ende der Erzählung wird somit nicht durch das Verlöschen einer genealogischen Linie markiert. Die Selbstfindung führt zu einem Identitätsentwurf außerhalb der Generationenkette. Der Erzählabschluss ist lediglich das Ende der Betrachtung von Schicksalen unter dem Gesichtspunkt einer Generationenkette im Buchformat. Leichter könnte man kaum die bürgerliche Obsession auf Verstetigung durch Genealogie verabschieden.

### 5. Schreibtisch gegen Familie

Christoph Geisers<sup>77</sup> „Schöne Bescherung“ (2013) ist programmatisch mit „Kein Familienroman“ untertitelt und gehört zu den prominenten Beispielen in der Reihe der Erzählungen, die eine Familie zeigen, sie dann aber als Hintergrund für einen anderweitigen Identitätsentwurf verwenden. Der Protagonist und Erzähler ist in manchen biographischen Details nahe beim Autor angelegt. Zu nennen wären nicht nur die Basler Herkunft oder die Homosexualität, sondern insbesondere der Schriftstellerberuf. Der Erzähler bezeichnet allerdings seine bürgerliche Existenz mit „von Beruf Erbe“. Diese Selbstcharakterisierung konkurrenziert ausdrücklich die Schriftstellerexistenz: „kein armer Poet mehr, nein, Dichter a.D.“<sup>78</sup> Dennoch wird diese finanzielle Absicherung durch Erbschaft im Text nicht mit den üblichen Merkmalen eines belastend, bösen oder krankmachenden Erbes ausgestattet. Eher überwiegt Koketterie mit dem angeblich verblassten literarischen Ruhm „aus einer Zeit, da wir noch öffentliche Person waren, existent beim Publikum, literarisch nicht tot“<sup>79</sup>. Die Auseinandersetzung mit dem Tod (bzw. „Monsieur Lamort“, wie er personifiziert in homoerotischer Verschiebung von Rilkes Madame Lamort auftaucht) ist gleichwohl ein zentrales Motiv des Texts.

Die Erzählinstanz schwankt zwischen „wir“ und „ich“. Mögliche und durchaus naheliegende biographische Referenzen auf den Autor werden mit literarischen und kulturgeschichtlichen Anspielungen überblendet und von albraumartigen offensichtlich fiktionalen Sequenzen durchbrochen. Bei der Suche mit der Mama

---

<sup>75</sup> Dies., 310.

<sup>76</sup> Dies., 284.

<sup>77</sup> Christoph Geiser besitzt meines Wissens keine familiären Beziehungen zu Katharina Geiser.

<sup>78</sup> Geiser (2013: 9).

<sup>79</sup> Ders., 95.

nach einem „Speiselokal“ in Basel<sup>80</sup> bietet sich plötzlich eine Himmelsleiter an, die die Mutter dann aber Sprosse für Sprosse wieder hinunterpurzelt. Es muss geröntgt werden, der Erzähler quittiert die Situation erstmals mit dem Titelstichwort: „eine schöne Bescherung“.<sup>81</sup> Die fantastische Darstellung des Verlusts der Mutter verweist auf unwirkliche Weise auf die inzwischen nicht mehr existenten Generationen. Hier zeigt sich ein wichtiger Unterschied zu Geisers frühen Romanen „Grünsee“ (1978) und „Brachland“ (1980)<sup>82</sup>, in denen er sich in ähnlichen Erzählkonstellationen mit seiner Familie beschäftigt hatte. Die frühen Romane werden im Klappentext von „Schöne Bescherung“ mit „relativ konventionell“ geschrieben abgetan und sie lassen sich tatsächlich gut im rekonstruktiven Gattungsspektrum des „Familienromans“ einordnen. Demgegenüber ist in „Schöne Bescherung“ die Familie in eine quasi mythologische Distanz gerückt, dass kaum von Rekonstruktion gesprochen werden kann. Auch aus dieser Distanz gemahnt der im Sturz von der Himmelsleiter angedeutete Verlust der Mutter, dem letzten Mitglied der vorangehenden Generation, an die eigene Endlichkeit. Dabei erfährt der Erzähler Gedenken an die vorangegangenen Generationen als Gefährdungen aus dem Jenseits:

Meine Grossmutter besucht mich oft, und wenn sie mich besucht, weiss ich, es herrscht Gefahr. Sie legt sich frech zu mir ins Bett. Sie küsst mich auf den Mund. [...] Sie ruft mich von oben. Sie winkt mir. Grandmama will, dass ich zu ihr in die Baumhütte komme.<sup>83</sup>

Im selben Zusammenhang beschreibt der Erzähler die Großmutter als Todesbotin und die Rückkehr in den Schoß der Familie als höchste Gefährdung seiner Existenz: „Ich weiss, es herrscht Gefahr, sie will mich heimholen, in den Schoss der Familie.“<sup>84</sup> Das Verhältnis zu den Altvorderen, die aus allen Richtungen ins Jenseits locken, ist dementsprechend zwiespältig:

Und was fänden wir da in den Sternen? Siduri? Unsere Patentante womöglich! Taub, blind, über die Sprossen & Schwellen mehr schwebend als gehend. [...] Da erwartet mich meine Patin. Vom *Morbus Palmström* genesen; magnetisch geworden, von allen Infusionen von Eisen; eisern. Die eiserne Patin. Und ich muss es ihr sagen ... Mama kommt nicht mehr in die Sternenwirtschaft. Kann nicht mehr, kommt nicht mehr.<sup>85</sup>

Siduri, die babylonische, göttliche Schankwirtin wäre immerhin eine gute Gastgeberin, wie schon Gilgamesh feststellen durfte, als er sich nach dem Tod seines Freundes Enkidu auf die vergebliche Suche nach dem ewigen Leben machte.<sup>86</sup>

<sup>80</sup> Vgl. Geiser (2020: 13).

<sup>81</sup> Dies., 14; vgl. zudem dies., 91 und 129.

<sup>82</sup> Vgl. Geiser (1978) und Geiser (1982).

<sup>83</sup> Ders., 74.

<sup>84</sup> Ders., 75.

<sup>85</sup> Ders., 77f.; Kursivierung: Geiser.

<sup>86</sup> Vgl. bspw. die Übersetzung der „Ninivitischen Fassung“ in Schrott (2001: 246): „Siduri war eine schankwirtin, die unten beim meer lebte“. Zwar steht Meer in einem deutlichen



Die Patin – und erst recht die in Anlehnung an Christian Morgensterns Unsinnsgedichten benannte Krankheit – wirkt dagegen nicht weniger wirklich, aber umso gefährlicher. Die Gefährdung geht abermals von den verstorbenen Familienmitgliedern aus, die in dem literarischen Vexierbild als jenseitige Verlockungen auftauchen und das Leben bedrohen.

An einer weiteren Stelle weckt der eintönige Alltag in einem Sanatorium (nicht auf dem Berg, sondern am See) die Erinnerung an die verstorbene Mutter. Diese Erinnerung wird sogleich mit Motiven aus einem erweiterten literarisch-intertextuellen und interkulturellen Rahmen verwoben:

Wenn's schön ist, sonnig und trocken, setzen wir uns auf den Balkon mit unsren Bananen, an das runde Balkontischchen aus Metall, unter freiem Himmel, dann können wir uns wie auf einer Kommandobrücke fühlen, als wäre der See ein Weltmeer. Darüber zu schiffen, um zu landen im Hafen des Westens! Und der Ba kehrte zu uns zurück? Angelockt von denen Bananen, der abtrünnige Vogel ... Wie im Zoo, denken wir. Und wir wären zum Hungerkünstler geworden? Und – so wärn wir der Nächste; und würden schon erwartet dort, in der Sternenwirtschaft zum Grossen Bären, die beim Einnachten über unserem Balkönchen erscheint, am Ende der Leiter, von der himmlischen Schankwirtin, um mit den Sternen zu zechen ... oder Unzucht zu treiben, mit den Sternchen, Siduris Wirtschaft ist schliesslich ein Mehrzweck-Etablissement ... und so wär's stattdessen der *Teufelhof*? Mamas Gebärmis im *Teufelhof*: keine Rede von Begräbnis (*und vom Hervorholen der Tränen durch das Traurigmachen eines Menschen, als wär's das Herausholen eines Menschen aus seinem Haus, um ihn in die Wüste zu werfen!* wie uns der Ba vorhält!), keine Himmelsleiter nirgends und auch keine Spur von einem Hafen, zu landen im Westen! Kein Weltmeer. Keine Kommandobrücke, kein Schiff. Nur ein Balkönchen – und nichts als Bananen! Als Ersatz, und: für alles. Keine *Glücklichen Tage*, nein. *Endspiel*? Das *letzte Band*, immer wieder von vorn abzuspielen, als Endlosband, und wir wären unser letzter Zuhörer beim *Bananenritual* ...<sup>87</sup>

Die Aussagen sind mehrfachkodiert. Das betrifft zunächst die Geographie, deren reale Verhältnisse eine übertragene Lesart erlauben. Westen ist nicht nur Himmelsrichtung, sondern nicht zuletzt im Alten Ägypten mit der Vorstellung des Jenseits belegt. Ebenso sind die Namen der Gaststätten doppelt kodiert. Es dürfte allgemein bekannt sein, dass „Sternenwirtschaften“ nicht nur am Himmel, sondern auch auf Erden existieren, aber selbst der „Teufelhof“ ist eine gehobene Gaststätte in der Stadt Basel. Dazu kommt eine Reihe von literarischen Anspielungen. Das erzählende Wir zitiert mehrere Titel von Samuel Beckett-Stücken („Glückliche Tage“, „Endspiel“, „Das letzte Band“), und das Essen von Bananen ist ein auffälliges Motiv im Stück „Das letzte Band“, wo ein gealterter Schriftstel-

---

Kontrast zu einer Sternenschenke, aber als mögliche Verkörperung der Ishtar wäre sie zugleich mit dem Morgen- bzw. Abendstern assoziiert. In manchen Fassungen gibt Siduri explizit die Empfehlung, nicht das ewige Leben zu suchen, sondern das Diesseits zu genießen, vgl. die kompilierte Fassung in Schrott (2001: 137).

<sup>87</sup> Geiser (2013: 84f.; Kursivierung: Geiser).

ler Bananen isst, sich aber insbesondere kritisch mit seinen auf Tonband gesprochenen Erinnerungen auseinandersetzt. Zu den Referenztexten, in diesem Ausschnitt durch kursive Schrift hervorgehoben, gehört nicht zuletzt ein altägyptisches literarisches Fragment, das Geiser mit dem Titel „Gespräch eines Mannes mit seinem Ba“<sup>88</sup> bezeichnet. Es handelt sich um einen Dialog, bei der ein Ich die konventionelle ägyptische Sicht auf das Dasein als Vorbereitung auf das Jenseits vertritt, wohingegen der Ba ein für die Zeit ungewöhnliche Diesseitsorientierung zum Ausdruck bringt, insbesondere – wie im zitierten Ausschnitt oben – den Jammer von Begräbnisriten hervorhebt.<sup>89</sup> Die intertextuellen Anspielungen stellen also die Todesgedanken konsequent in eine Reflexionslinie, die der „ars moriendi“ eine „carpe diem“-Haltung entgegensetzt.

Die Erwähnung der Familienmitglieder bleibt mit Sterbebedanken verbunden, dennoch (oder gerade deshalb) scheint hinter der Todesangst eine Liebe zum Leben hindurch. Nur so kann die Warnung des Hausarztes „Du musst dein Leben ändern“<sup>90</sup> ihre existenzielle Kraft entwickeln. Aber wie ändert ein Schriftsteller sein Leben? „Nicht mehr rauchen, nicht mehr trinken – nicht mehr essen? Nicht mehr schreiben? Nicht mehr sitzen, sitzen, sitzen [...]“.<sup>91</sup> Tatsächlich begibt sich der Erzähler im Kapitel II ins Fitness-Center, wo sich auch immer wieder mal Körper von schönen jungen Männern dem homosexuellen Begehren präsentieren. Demgegenüber bietet das Ende der Erzählung eine relativ deutliche Antwort auf die neuen Herausforderungen des Alterns. Das letzte Kapitel V wirft die resignierte Frage auf: „Schaufensterln gehen? Regelmässiger Einkaufsbummel, fanden taiwanesisch Wissenschaftler heraus, [...], verringert die Sterblichkeit um 27%“.<sup>92</sup> Angesichts der häufigen abfälligen Bemerkungen über asiatische Touristen im Text kann man annehmen, dass die Aussage nicht ernst zu nehmen ist. Wenn man aber weiter liest, widersteht das Erzähler-Wir dem „Schaufensterln“. Der gemütlich-resignierte Gang durch das abendliche Berlin zum Ludwigkirchplatz findet offenbar nur in Gedanken statt, während der Erzähler am Schreibtisch ausharrt: „Wir würden also, widerständen wir nicht, und: verbissen! Mit den Zähnen im Bergahorn!, zunächst, wir wissen’s, im *Wiener Stüberl* [...] einen Tafelspitz verzehren und dazu ein Glas Blaufränkischen zu viel trinken [...]“.<sup>93</sup> Insofern läuft die Absage gegenüber der toten Familie nicht auf ein freies Genussleben hinaus. Es ist eine Entscheidung für den Schreibtisch des Schriftstellers. Für eine solche eindeutig schriftstellerische Reaktion auf die Herausforderungen des Sterbens in der Familie gibt es auch andere Beispiele. So endet auch Lukas Bärfuss’

<sup>88</sup> Vgl. ders., 73. Eine ältere Übersetzung als „Gespräch eines Lebensmüden mit seiner Seele“ setzt den Titel noch in eine christliche Vorstellungswelt über das Sterben; vgl. Erman (1896).

<sup>89</sup> Vgl. Assmann (2010: 497), mit Bezug auf die zitierte Stelle.

<sup>90</sup> Geiser (2013: 41).

<sup>91</sup> Vgl. ebd.

<sup>92</sup> Vgl. ders., 127.

<sup>93</sup> Vgl. ders., 129; Kursivierung: Geiser.

Roman „Koala“ nach der Auseinandersetzung mit dem Selbstmord des Bruders mit einem abschließenden Bekenntnis zur schriftstellerischen Arbeit: „Ich stieg in den Wagen, fuhr nach Hause, setzte mich an den Schreibtisch und machte mich an die Arbeit.“<sup>94</sup> Auffällig ist, wie in beiden Fällen, ungeachtet der stilistischen Differenzen der beiden Autoren – die unnachgiebige Arbeit am Schreibtisch gegen das emotionale Verhältnis zu verstorbenen Familienmitgliedern ausgespielt wird.

## 6. Nachkommen?

Die hier beschriebenen Phänomene etablieren keine komplett neue Poetik des Familienromans. Es sind vielmehr leichte Verschiebungen bei der Bewertung von Ereignissen. Dadurch werden Ambivalenzen<sup>95</sup> im intergenerationellen Verhältnis nicht beseitigt. Ausbleibende emotionale Geborgenheit, die eigentlich als Teil der gegenseitigen Fürsorge zu erwarten wäre, bleibt ein Thema. Erben als Nachfolge in einer Tradition bleibt eine Herausforderung. Das Bedürfnis, sich von den Altvorderen abzugrenzen mit Bezug auf Werthaltungen oder auch Geschmack, existiert weiter und lässt sich anhand der Familienmitglieder gegebenenfalls auf eine ganze Epoche ausdehnen. Zur Kunst der Klassischen Moderne sagt beispielsweise der Erzähler in „Schöne Bescherung“: „Mamas & Papas Welt. Auch davon hat man schon zuviel gesehn“.<sup>96</sup>

Es geht also nicht darum, hier einen Beweis anzutreten, dass diese Beziehungen keine Rolle spielen würden. Wenn dies so wäre, dann gäbe es tatsächlich keine Familienromane mehr. Aber die komplizierten familiären Verwicklungen werden angesichts der Vielfalt der Modelle von Lebensgemeinschaften und vor allem der Alternativen immer seltener als traumatisch oder tragisch wahrgenommen. Gleichzeitig wird die Ablösung von dem Modell der fortgesetzten Generationenkette nicht mehr nachdrücklich markiert. Ausbleibende Familiengründung resultiert nicht in Resignation oder Tod. Einige der hier geschilderten Romane zeigen ihre ProtagonistInnen am Schluss der Romane bei Handlungen, die sie schon am Anfang der Erzählung ausgeführt haben. Identität wird somit weniger durch die Familie festgelegt<sup>97</sup>, letztere verliert unter dieser Perspektive den Status der Schicksalsgemeinschaft, die von allen Gliedern der Generationen mitgetragen werden muss.

---

<sup>94</sup> Bärffuss (2015: 182).

<sup>95</sup> Vgl. Kurt Lüscher's Beitrag in diesem Band.

<sup>96</sup> Geiser (2013: 100).

<sup>97</sup> Vgl. aber auch die kritische Beurteilung der Annahme, dass „eine verständnisvolle Bezugnahme auf frühere Generationen und die *Einbindung* in eine genealogische Linie bzw. eine *Kontinuität* der anzustrebende Modus der Identitätssuche sein sollte“ bei Geiser (2014: 133; Kursivierung: Geiser).

## Literatur

- Anderson, M. M. (2010): Die Aufgabe der Familie / das Ende der Moderne. Eine kleine Geschichte des Familienromans. In: Galli, M. / Costagli, S. (Hg.): Deutsche Familienromane. Literarische Genealogien und internationaler Kontext. München. 23-34.
- Assmann, A. (2009): Unbewältigte Erbschaften. Fakten und Fiktionen im zeitgenössischen Familienroman. In: Kraft, A. / Weißhaupt, M. (Hg.): Generationen: Erfahrung – Erzählung – Identität. Konstanz. 49-69.
- Assmann, J. (2010): Tod und Jenseits im Alten Ägypten. München.
- Bachtin, M. M. (1989): Formen der Zeit im Roman. Untersuchungen zur historischen Poetik. Frankfurt.
- Bärfuss, L. (2015): Koala. Roman. Göttingen.
- Bayer, D. (1971): Der triviale Familien- und Liebesroman im 20. Jahrhundert. Mit einem Beitrag von Rudolf Schenda: Die Lesestoffe der Beherrschten sind die herrschende Literatur. 2. erw. Aufl. Tübingen.
- Beise, A. (2011): „Eine der populärsten literarischen Gattungen“. Ein von Matteo Galli und Simone Costagli herausgegebener Sammelband zur Genealogie und zum Kontext deutscher Familienromane. In: Literaturkritik.de. 13. 5. 198-201.
- Bohnenkamp, B. (2012): Generation als Erzählung. Zur narrativen Inszenierung sozialer Beziehungen. In: Nagy, H. / Wintersteiner, W. (Hg.): Immer wieder Familie. Familien- und Generationenromane in der neueren Literatur. Innsbruck. 27-40.
- Brückner, B. (2019): Familie erzählen. Vererbung in Literatur und Wissenschaft, 1850–1900. Freiburg i.Br.
- Dilthey, W. (1924): Über das Studium der Geschichte der Wissenschaften vom Menschen, der Gesellschaft und dem Staat [1875]. In: Dilthey, W.: Die Geistige Welt. Einleitung in die Philosophie des Lebens. Wilhelm Diltheys Gesammelte Schriften. Bd. V. Leipzig / Berlin. 31-73.
- Eichenberg, A. (2009): Familie – Ich – Nation. Narrative Analysen zeitgenössischer Generationenromane. Göttingen.
- Eigler, F. (2005): Gedächtnis und Geschichte in Generationenromanen seit der Wende. Berlin.
- Eldridge, S. V. (2016): Novel Affinities. Composing the Family in the German Novel, 1795–1830. Rochester.
- Erman, A. (1896): Gespräch eines Lebensmüden mit seiner Seele. Aus dem Papyrus 3024 der Königlichen Museen. In: Philosophische und historische Abhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. II.
- Freud, S. (2000): Der Familienroman der Neurotiker (1909 [1908]). In: Freud, S.: Studienausgabe. Herausgegeben von A. Mitscherlich, A. Richards und J. Strachey. Bd. 4. Frankfurt. 221-226.
- Galli, M. / Costagli, S. (2010): Chronotopoi. Vom Familienroman zum Generationenroman. In: Galli, M. / Costagli, S. (Hg.): Deutsche Familienromane. Literarische Genealogien und internationaler Kontext. München. 7-20.
- Geier, A. (2014): Verstörende Dokumente, irritierende Erzähldynamiken. Potentiale und Probleme des Genres Familienroman (Uwe Timm und Ulla Hahn). In: Süselbeck, J. (Hg.): Familiengefühle. Generationengeschichte und NS-Erinnerung. Berlin. 128-151.
- Geiser, C. (1978): Grünsee. Roman. Zürich.

- Geiser, C. (1982): *Brachland*. Roman. Zürich.
- Geiser, C. (2013): *Schöne Bescherung*. Kein Familienroman. Zürich.
- Geiser, K. (2020): *Unter offenem Himmel*. Roman. Salzburg.
- Grimm, J. / Grimm, W. (Hg.) (1862): *Deutsches Wörterbuch*. Leipzig.
- Gumbrecht, H. U. (1997): *Generation*. In: Fricke, H. / Grubmüller, K. / Müller, J.-D. / Weimar, K. (Hg.): *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. 1. Berlin. 697-699.
- Keller, G. (2007): *Der grüne Heinrich*. Zweite Fassung. Herausgegeben von P. Villwock. Frankfurt.
- Klausnitzer, R. (2010): *Ästhetischer Nominalismus*. In: Zymner, R. (Hg.): *Handbuch Gattungstheorie*. Stuttgart. 159-161.
- Lamping, D. (Hg.) (2009): *Handbuch der literarischen Gattungen*. Stuttgart.
- Lauer, G. (2010): *Einleitung*. In: Lauer, G. (Hg.): *Literaturwissenschaftliche Beiträge zur Generationsforschung*. Göttingen. 7-18.
- Lewinsky, C. (2008): *Melnitz*. Roman. München / Wien.
- Löffler, S. (2005): *Geschrumpft und gestückelt, aber heilig*. Familienromane I: Sie haben sich überlebt, aber von ihrem Ende können sie noch lange zehren. Anmerkungen zur immergrünen Gattung der Generationen-Saga. In: *Literaturen. Das Journal für Bücher und Themen*. 6. 18-26.
- Löffler, S. (2012): *Hermeneutik des Zerfalls*. Familienromane zwischen Kohäsion und den Fliehkräften der Politik. In: Nagy, H. / Wintersteiner, W. (Hg.): *Immer wieder Familie*. Familien- und Generationenromane in der neueren Literatur. Innsbruck. 131-144.
- Lukas, W. (2002): *„Entsagung“ – Konstanz und Wandel eines Motivs in der Erzählliteratur von der späten Goethezeit zum frühen Realismus*. In: Titzmann, M. (Hg.): *Zwischen Goethezeit und Realismus. Wandel und Spezifik in der Phase des Biedermeier*. Tübingen. 113–149.
- Lüscher, K. (2016): *Die Unergründlichkeit von Familie*. Sechs Thesen für ein kleines Vademecum. In: *Sozialalmanach: Familie ist kein Luxus*. Das Caritas-Jahrbuch zur sozialen Lage der Schweiz. 59-72.
- Lüscher, K. / Klimczuk, A. (2017): *Generationen, Generationenbeziehungen, Generationenpolitik*. Ein mehrsprachiges Kompendium. Konstanz.
- Majewski, K. (2012): *Familie: Erzählen*. Neue Erzählstrukturen in zeitgenössischen Familienromanen. In: Nagy, H. / Wintersteiner, W. (Hg.): *Immer wieder Familie*. Familien- und Generationenromane in der neueren Literatur. Innsbruck. 41-51.
- Mannheim, K. ([1928] 1964): *Das Problem der Generationen*. In: Wolff, K. H. (Hg.): *Wissenssoziologie*. Auswahl aus dem Werk. Berlin. 509-565.
- März, U. (2003): *Erforschen oder Nacherzählen*. In: *Die Zeit*. 19. 30.4.2003. [https://www.zeit.de/2003/19/L-Wackwitz\\_2fWerle](https://www.zeit.de/2003/19/L-Wackwitz_2fWerle) [7.10.2022]
- Müller, R. / Jeanneret, S. / Lambrecht, T. / Beaud, M. (2017): *Neue Familienromane*. Ein Bericht zu Familien- und Generationenerzählungen in der Deutschschweiz und in der Romandie der Gegenwart. In: *CH-Studien. Zeitschrift zur Literatur und Kultur aus der Schweiz*. 1. 1-20. <https://ch-studien.uni.wroc.pl/1-neue-familienromane-einbericht-zu-familien-und-generationenerzahlungen-in-der-deutschschweiz-und-in-der-romandie-der-gegenwart/> [6.9.2022].



- Nagy, H. / Wintersteiner, W. (2012): Familiengeschichte / Familiengeschichten. In: Nagy, H. / Wintersteiner, W. (Hg.): Immer wieder Familie. Familien- und Generationenromane in der neueren Literatur. Innsbruck. 9-24.
- Neuschäfer, M. (2013): Das bedingte Selbst. Familie, Identität und Geschichte im zeitgenössischen Generationenroman. Göttingen.
- Parnes, O. / Vedder, U. / Willer, S. (2008): Das Konzept der Generation. Eine Wissenschafts- und Kulturgeschichte. Frankfurt.
- Reidy, J. (2013): Rekonstruktion und Entheroisierung: Paradigmen des ‚Generationenromans‘ in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. Bielefeld.
- Ribaupierre, C. d. (2002): Le roman généalogique: Claude Simon et Georges Perec. Brüssel.
- Rohner, W. (2014): Das Ende der Schonzeit. Basel.
- Schrott, R. (2001): Gilgamesch. Epos. München.
- Schweikert, R. (2015): Wie wir älter werden. Roman. Frankfurt.
- Singh, S. (2007): Familienroman. In: Burdorf, D. / Fasbender, C. / Moennighoff, B. (Hg.): Metzler Lexikon Literatur. Stuttgart. 229-230.
- Süselbeck, J. (2014a): Vorwort. Generationennarrative als Emotionalisierungsfaktor der NS-Erinnerung in den Medien. In: Süselbeck, J. (Hg.): Familiengefühle. Generationengeschichte und NS-Erinnerung. Berlin. 8-44.
- Süselbeck, J. (Hg.) (2014b): Familiengefühle. Generationengeschichte und NS-Erinnerung. Berlin.
- Veteranyi, A. (1999): Warum das Kind in der Polenta kocht. Roman. Stuttgart.
- Viart, D. (2008): Récits de filiation. In: Viart, D. / Vercier, B. (Hg.): La littérature française au présent. Héritage, modernité, mutations. Paris. 79-101.
- Viart, D. (2009): Le silence des pères au principe du «récit de filiation». In: Études françaises. 45. 3. 95-112.
- von Matt, P. (1995): Verkommene Söhne, missratene Töchter. Familiendesaster in der Literatur. München.
- Walter, O. F. (1988): Zeit des Fasans. Roman. Reinbek.
- Weigel, S. (2006): Genea-Logik. Generation, Tradition und Evolution zwischen Kultur- und Naturwissenschaften. München.
- Welzer, H. (2004): Schön unscharf. Über die Konjunktur der Familien- und Generationenromane. In: Mittelweg. Literatur. 36. 1. 53-64.
- Widmer, U. (2000): Der Geliebte der Mutter. Roman. Zürich.
- Widmer, U. (2004): Das Buch des Vaters. Roman. Zürich.
- Wilpert, G. v. (2001): Sachwörterbuch der Literatur. 8. verb. u. erw. Aufl. Stuttgart.
- Wyß, J. D. (Hg.) (2016): Der schweizerische Robinson oder der schiffbrüchige Schweizer-Prediger und seine Familie. Herausgegeben von Johann Rudolf Wyss. Berlin.
- Wyss, J. D. (2012): Der schweizerische Robinson. Nacherzählt von Peter Stamm. Mit Bildern von Willi Glasauer und einem Nachwort von Peter von Matt. Frankfurt.
- Wyß, J. R. (Hg.) (1821–1827): Der schweizerische Robinson oder der schiffbrüchige Schweizer-Prediger und seine Familie. Ein lehrreiches Buch für Kinder und Kinder-Freunde zu Stadt und Land. 4 Bde. Zürich.
- Zorn, F. (2012): Mars. Mit einem Vorwort von Adolf Muschg. Frankfurt.